Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Offenburger Tageblatt. [Offenburg-Stadt]. 1950-1952 1951

5 (3.2.1951) Heimatbeilage zum Wochendende

Visual Library

Das Glück von Gaggenberg / Roman von PAUL ICKES

20. Fortsetzung

Als Eusebius wieder sein Zimmer betrat, bemerkte er, daß die Fenstervorhänge nicht zugezogen gewesen waren. „Auch d. noch!“ stöhnte er.

*

Der Lokaltermin am Brüderwaldweiher fand statt; der Untersuchungsrichter war mit einem ganzen Stabe erschienen, und auch der Staatsanwalt war mitgekommen; vier Automobile waren an der Chausee aufgefahren und hatten die Herren sowie zwei zusammenlegbare Tische von sich gegeben. Der Regen, der in der Nacht eingesetzt hatte, fiel unentwegt und beharrlich. Die Herren vom Gericht, Bürgermeister Appeldorn und sein Gefolge, sowie die als Zeugen geladenen Personen standen unter Regenschirmen und machten mißmutige Gesichter. „Wenigstens kann die Chose nicht lange dauern“, sagte Kremlin ermutigend. Aber die Chose zog sich dennoch in die Länge. Auf dem Verhandlungstisch waren einige Kleinigkeiten ausgebreitet, die von Belang werden konnten, eine Postkarte, deren Text aber vom Wasser vollkommen verwischt war — nur der Poststempel hatte der Nässe des Weihers getrotzt —, ein Taschenmesser, eine leere verschlissene Brieftasche, ein Oberhemdenknopf, Hosenträger, die letzte Kleidung des Toten, die grün vor lauter Entfärbung war, eine Gardinenschnur von zwei Metern Länge und ein Taschenfeuerzeug mit Lunte. Die Zeugen mußten alles in Augenschein nehmen, niemand konnte sich entsinnen, diese Kleidung am Körper eines lebenden Menschen gesehen zu haben. „Die Gardinenschnur —“ erklärte der Untersuchungsrichter, „wurde allerdings nicht bei dem Toten gefunden, sondern wurde bei einer nachträglichen Absuchung des Teiches in unmittelbarer Nähe des Ufers entdeckt. Da die Möglichkeit besteht, daß sie zum Strangulieren des Unbekannten benutzt wurde, hat sie auf dem Tisch Platz gefunden. Ich bitte die Zeugen, sich diese Schnur ganz besonders sorgfältig anzusehen. Sie hat vielleicht einmal vorübergehend auf feuchtem Boden gelegen, ist aber nicht im Wasser ausgebleicht. Wer handelt in Gaggenburg mit Weißwaren?“ — „Herr Neukircher“, gab Appeldorn sofort Auskunft, — „Schreiber“, wandte sich der Richter an seinen Nachbar, „ist Neukircher geladen?“ — Herr Gerhard Neukircher war nicht geladen. — „Bürgermeister“, bestimmte der Richter, „schicken Sie sofort nach dem bewußten Neukircher.“ — Peter Knoll schob seinen gewaltigen Schnurrbart in die Höhe und machte sich auf den Weg in die Stadt. Unterdessen stiegen die Vernehmungen. Der Untersuchungsrichter ließ den mutmaßlichen Vorgang rekonstruieren, die Zeugen sahen, wie ein offenbar lebloser Körper vom Walde her zum Weiher getragen, an einer bestimmten Uferstelle von der Gardinenschnur befreit und dann ins Wasser geworfen wurde. „Diese Stelle im Walde wurde an Hand deutlicher Spuren in den Zweigen eruiert“, gab der Richter bekannt. — „Darf ich eine Frage stellen?“ bemerkte Eusebius, als die Demonstration vorüber war. — „Bitte!“ — „Wir haben gesehen“, führte Eusebius aus, „daß der Tote von zwei Personen getragen wurde.“ — „Ja, und was weiter?“ wollte der Untersuchungsrichter wissen. — „Nichts weiter“, beschied sich Eusebius; „damit entfällt nur die Möglichkeit, daß ein einzelner Bürger von Gaggenberg die Tat verübt und den Leichnam ins Wasser getragen hat.“ — „Wer spricht denn von einem einzelnen Bürger?“ fragte der Richter erstaunt. — „Herr Bürgermeister Appeldorn“, erklärte Eusebius. — „Unsinn“, wehrte der Richter ab. „Die Tat braucht nur einer verübt zu haben, an der Beseitigung des Toten waren zwei beteiligt.“ — „Danke“, nickte Eusebius, „Herr Walz stand vollkommen alleine. Das bestätigt meine Theorie.“ — „Eine Theorie haben Sie?“ — „Ja“, sagte Eusebius, „nämlich die, daß Herr Bürgermeister Appeldorn auf dem Holzwege ist.“ — „Das ist die ganze Theorie?“ — „Ja“, bekräftigte Eusebius.

Die Vernehmungen nahmen ihren Fortgang, niemand erkannte irgendeinen der ausgelegten Gegenstände, niemand hatte jene Stelle des Ufers betreten, von der aus der Tote in den Weiher geworfen sein sollte. „Sie haben mir ein paar Schuhe geschickt, Bürgermeister Appeldorn“, wandte sich der Richter dem Haupt der Stadt zu. „Was sollte ich damit?“ — „Die Schuhe gehörten dem bewußten Walz, Herr Untersuchungsrichter.“ — „Es waren doch nicht die einzigen Schuhe, die Walz besaß. Oder doch?“ — „Sie waren in Köln hergestellt“, bekundete Appeldorn unter dem Regenschirm. „Wir hielten Walz vom ersten Augenblick an für subjekt...“ — „Suspekt“, warf Dr. Kremlin von der Seite her ein. — Der Richter winkte ab: „Ich weiß schon, was der Herr Bürgermeister meint“, sagte er milde. — „Und da der bewußte Walz kurz vorher einen Brief aus Köln erhalten hatte, wegen seiner versteckt gehaltenen Mutter...“ — „Ja, ja, ja, ja“ unterbrach ihn der Richter, „wir haben das keinen Augenblick aus dem Auge verloren. Wie ist das, Gerichtsschreiber? Da hat doch ein Herr Sowieso an uns geschrieben —?“ — „Jawohl“, antwortete der Schreiber, „Notar Dieblinger in Koblenz.“ — „Wer ist der Bevollmächtigte des verreisten Franz Walz?“ fragte der Richter. — Eusebius meldete sich wieder. — „Ach Sie, mit der Theorie“, nickte der Richter. „Wir werden das Haus nachher in Augenschein nehmen, Herr Theoretiker. Sie haben die Schlüssel?“ — „Also doch“, verwunderte sich Eusebius. — „Jawohl, doch!“ stellte der Richter fest. „Sie entfernen sich wohl vorher nicht aus der Verhandlung?“ — „Nein“, versprach Eusebius, „ich ändere nichts im Hause.“ Der Richter schien etwas Unfreundliches erwidern zu wollen, doch wurde er vom Polizeisergeanten Knoll gehindert, der sich mit dem Spitzwarenhändler Neukircher zur Stelle meldete. „Sehen Sie sich die Schnur an“, forderte der Richter den neuen Zeugen auf. „Was ist das?“ — „Eine Gardinenschnur, das Meter zu zweiunddreißig Pfennigen.“ — „Aha“, lachte der Richter befriedigt, „Sie kennen sogar den Preis, das Ding stammt also aus Ihrer Firma?“ — „Sehr wohl“, dienerte Neukirch. „Ich führe das Fabrikat seit Jahren...“ — „Und Sie verkaufen viel davon?“ — „Viel?“ Der Posamenter witterte schon das Finanzamt in der Frage. „Gaggenberg ist eine kleine Stadt“, sagte er beschwichtigend. — „Ich weiß“, unterbrach ihn der Richter, „das versichert mir jeder Zeuge, und außerdem ist es allgemein bekannt. Von Wichtigkeit ist, ob Sie mir sagen können, an wen Sie diese Schnur zu.. zweiunddreißig Pfennigen verkauft haben? Es ist doch die Schnur, die Sie führen?“ — „Mit gelbem und weißem Leitfaden“, stellte Neukircher fest, „es ist meine Schnur“. — „Herr Zeuge“, fuhr der Richter mit erhobener Stimme fort, „ich mache Sie auf die Bedeutung Ihrer Aussage aufmerksam; Sie werden sie einmal zu beeidigen haben. Also, können Sie mir sagen, wer eine solche Schnur von Ihnen gekauft hat? Ist das Stück, das Sie hier sehen, alt oder neu?“ — „Es ist gebraucht“, sagte Neukircher. — „Das sieht ein Blinder“, warf der Richter ihm vor. „Ob es alt oder neu ist, will ich wissen.“ — „Ich kann nur sagen gebraucht“, verbockte sich Neukircher, der die Richtung der Vernehmung erkannte. Der Gaggenberger kam zum Durchbruch. Und er fügte schnell hinzu: „Ich glaube, jeder Haushalt hat die gleiche Gardinenschnur.“ — „Aber keiner der andern Zeugen hat die Schnur erkannt“, rief der Untersuchungsrichter unterm Regenschirm. „Herr Bürgermeister, haben Sie Zuggardinen zu Hause?“ — „Jawohl, Herr Richter.“ „Und Sie haben die Schnur nie angesehen?“ — „Herr Richter“, entgegnete Philipp Appeldorn, „ich bin Bäcker und nicht Weißwarenhändler.“ — „Ja so“, beruhigte sich der Richter, „Sie sind auch noch Bäcker..“ — Damit endete der Lokaltermin am Brüderwaldweiher. Die Herren bestiegen die Automobile, nachdem die beiden transportablen Tische und die Akten verstaut waren, und Eusebius mußte zum Richter in den ersten Wagen steigen. Die andern Zeugen trabten zu Fuß hinterher, die waren entlassen.

Aber auch die eingehende Besichtigung des Walzhauses ergab nicht Positives; sie bestätigte nur die Aussage des Posamentiers Neukircher, daß die Gardinenschnur mit dem gelben und weißen Leitfaden offenbar Gemeinbesitz aller Gaggenburger war. „Ich halte dieses Ergebnis für sehr essanziell“, ließ sich der Staatsanwalt vernehmen, der bisher geschwiegen hatte und dem Termin nun wohl das Aussehen eines Erfolges geben wollte. „Es erhärtet, daß der Täter in Gaggenberg zu suchen ist, wie das Gericht es von vornherein angenommmen hat. Man bringt eine Gardinenschnur nicht nachträglich an einem Toten an.“ — „War sie denn an ihm, als der Tote gefunden wurde?“ warf Eusebius dazwischen. — „Zeuge“, tadelte der Untersuchungsrichter, „Sie haben hier keine Fragen zu stellen. Die Fragen stellen wir.“ Eusebius war froh, daß die Herren nicht auch noch die Kellerräume in Augenschein nehmen wollten; es hätte ihm leid getan, das einzige Geheimnis zu lüften, das das Walzhaus barg. Noch als er später in den Hilariusturm kam, war das sein Trost. „Stelle dir vor“, sagte er zu Rosemarie, „ich hätte dem Herrn Staatsanwalt ein individuelles Parfüm anbieten müssen, als Gastgeber sozusagen! Was hätte ich ihm ins Schnupftuch träufeln sollen?“ — „Schwefel!“ antwortete die junge Braut. — „Rose“, tadelte Eusebius, „so spricht nicht die Tochter eines Organisten.“ Dann fiel ihm Erika ein, sie ließ sich nicht blicken. „Was ist mit der Schwester?“ erkundigte er sich leise. „Ist sie in eurem Jungfrauenstübchen?“ — „Nein“, gestand Rose, „ich weiß nicht, wo sie ist. Sie ging um drei Uhr fort.“ — „Um drei Uhr? Es ist gleich sechs.“ — „Ja“, berichtete Rose, „und sie nahm Vaters Stock mit.“ — Eusebius schüttelte den Kopf. Was tat Erika mit dem Stock des Vaters? „Sebi“, fragte Rose, „tut dir's schon leid?“ — „Was denn, Mädele? Daß wir uns verlobt haben?“ — „Ja, bei einer solchen Schwester.“ — „Ach, Mädele“, sagte Eusebius, „wenn's nichts Schlimmeres ist! Erika kocht ein bißchen über, wir müssen auf sie aufpassen, das ist alles.“

Fortsetzung folgt

Zwischen Rhein und Schwarzwald

Heimatbeilage zum Wochenende

2. JAHRGANG | 3. Februar 1951 | Nummer 5

„Schelle, schelle sechse . . . !“ — Drei von der Offenburger Hexenzunft

Foto: Dr. Paul Wolf

„Fasnet isch do!“ / Von der alemannischen Fastnacht

„Fasnet isch do! Fasnet isch do!“ So tönt es überall in diesen Tagen im alemannischen Land. Es ist etwas Eigentümliches um die alemannische Fastnacht. Sie beruht in ihren Gestalten und Bräuchen auf uralten Vorstellungen, wie wir sie für diese Zeit nirgendwo in Deutschland mehr finden. Was an anderen Orten als Karneval oder Fasching begangen wird, ist oft in seinen äußeren Formen ohne wirkliche Tradition. Im alemannischen Gebiet hat sich das alte fastnachtliche Brauchtum, das sich zum Teil bis ins 16. und 17. Jahrhundert belegt findet, erhalten.

Eine der tragenden Gestalten der Fastnacht ist die des Hansele. In Ueberlingen und am Bodensee trägt er ein Kostüm aus kleinen Tuchstücken, die reihenweise um den Körper laufen. Auch die Maske mit dem kurzen Rüssel ist aus Stoff. In der Hand hält er die Karbatsche, eine etwa 2—4 Meter lange Seilschnur an einem kurzen Holzstiel, die über dem Kopf geschwungen, ein lautes Knallen, das „Schnellen“, hören läßt. Von ganz anderem Aussehen ist der Villinger Narro, der im Großen und Ganzen überhaupt das Vorbild für den Schwarzwälder Hänsele abgab.

Viel Aehnlichkeit mit den Villinger Gestalten weisen die Figuren der beiden berühmtesten Fastnachtsstädte im alemannischen Gebiet Rottweil und Oberndorf auf. Die Rottweiler Fastnacht wird bereits im 16. Jahrhundert in der Zimmerschen Chronik erwähnt. Vielfältig sind dort die Gestalten. Da springt das „Brieler Rößle“ umher, geführt von Vermummten; der prächtig gekleidete „Gschellnarr“ und der „Federehannes“ verkörpern Winter und Sommer. Daneben treibt noch der „Schantle“, eine altertümliche Figur sein Unwesen.

In Riedlingen tritt der „Gole“ (Goliath) auf. Das ist ein Narro mit einem riesenhaften Kopf. Der Waldshuter Hänsele trägt keine Scheme. Er hält die Schweinsblase an einem Farrenschwanz. Der Bonndorfer Narro ist der „Pflumeschlucker“.

Lassen wir die Aufzählung der Einzelgestalten auf sich beruhen und betrachten wir noch einige Bräuche. Da zieht in Konstanz, Radolfzell u. u. unter dem Ruf „Hoorig, hoorig isch die Katz“ am schmutzige Dunschtig der Hemdglonkerzug in langen Hemden und Zipfelmützen unter ohrenbetäubendem Lärm von Zinndeckeln und Geschirr durch die Straßen. In Meersburg tritt der „Schnabelgiere“ auf. Die große Gestalt eines Kasperle trägt einen Vogelkopf mit einem langen Storchschnabel. Unter dem Geschrei der Kinder durchzieht er den Ort, begleitet von einem jungen Schnabelgiere. Ab und zu hält er an und wirft unter die Kinder Küchle, Aepfel, Wurstzipfel u.a. Kaum aber greifen die Kinderhände darnach, da trifft sie die „Saublotere“, eine Schweinsblase. Das Hinwerfen der Leckerbissen deutet auf Fruchtbarkeit, denn es ist an andern Orten üblich, zur Wahrung der Fruchtbarkeit Früchte

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

Maske der „Schuddige" in Elzach

und Samenkörner zu werfen. Die Gestalt mit ihrem altertümlichen Namen ist noch nicht geklärt, zweifellos aber tritt uns in der Meersburger Schnabelgiere ein uralter Zeuge vergangenen Brauchtums entgegen. Aehnliche Gestalten sind der schweizerische Hutzgyr und die Schnabelgeisen. Stockach hält in dieser Zeit sein Narrengericht, das auf den Kriegszug Leopolds von Oesterreich gegen Schwyz zurückgeht. In Villingen findet das „Butzesellaufen" statt, wobei ein Hänsele mit Eselskopf und Plätzlehäs auf einem Stecken reitet und versucht, dem ihm begleitenden Narro zu entkommen. In Rottweil ist der Narrenlauf eigentümlich, bei dem die Gschellnarren im Zweivierteltakt federnd hüpfen. Das Strälem und Schnurren ist im ganzen alemannischen Gebiet üblich.

Einen der urwüchsigsten Bräuche besitzt Elzach. Dort tragen die Schuddig besonders häßliche Larven, die sie während der Fasnacht mehrere Male wechseln. Je häßlicher die Maske, umso lieber. Da gibt es das Bäregfriß, das Totegfriß, die Teufelfratz und wie die Schemen alle heißen mögen. Das Kostüm der Schuddig ist von hochroter Farbe, ihr Dreispitz über und über mit leeren Schneckenhäuschen besetzt. Typisch ist das tierähnliche Gebrüll der Schuddig. Zu ihnen tritt die Gestalt des Taganrufer, der mit den Schuddig am Fastnachtmontag den Tag ankündet. Um fünf Uhr früh vor dem Läuten der Glocken gehen die Schuddig völlig schweigsam zum Sammelplatz. Kaum ist der Ton der Frühglocken verklungen, da ziehen die Schuddig ihre Masken vor das Gesicht. Dann ziehen sie durch das Städtchen, wobei der Taganrufer sein Lied singt. Dann wird das Narrenbuch, in dem alle Ereignisse des Jahres verzeichnet sind, an bestimmten Häusern verlesen.

Fastnachtsweisheiten

Gebt ein Gehäuse für mein Antlitz mir: 'ne Larve — für 'ne Larve!
Shakespeare

Die Wahrheiten der Metaphysik sind die Wahrheiten der Masken.
Oskar Wilde

Es glaubt kein Mensch, was alles ein Mensch braucht, bis er halbwegs einem Menschen gleicht.
Nestroy

Vom Spiegel schaut ein fremd Gesicht,
Das Haar fühl ich mir kleben:
Bin ich das oder bin ich's nicht?!
Verrücktes Doppelleben.
Grube

Um mit Vorsatz sich selbst für einen Narren zu halten, muß man sich selbst an Gescheitheit übertreffen.
Nestroy

Es ist eine große Wissenschaft, die wahren Stellungen, wodurch ein gutes Lachen erweckt wird, zu erfinden.
J. Möser

Narro, Narro, Giegeboge

Fastnacht im Kinzigtal und in der Ortenau

Von Emil Baader

Die Wolfacher Fastnacht wird am schmutzigen Donnerstag durch die „Elfemeß" eröffnet. Ein bunter Narrenzug bewegt sich um 11 Uhr vormittags vom sog. „Herrengarten" (vgl. Disch: Chronik der Stadt Wolfach) aus durch die Stadt. An der Spitze marschiert die Narrenmusik, die nach altem Herkommen den „Michelesmarsch" spielt. Der Rhythmus dieses Marsches weckt alle närrischen Geister. Im Narrenzug werden die während des Jahres begangenen Torheiten zur Darstellung gebracht. Um den Zug schwärmen die Wolfacher „Narro". Sie tragen Schweinsblasen an Stöcken und schlagen damit auf die Zuschauer. Der Zug endigt vor der „Elfemeß-Wirtschaft". Vor dieser versammelt sich die Schuljugend. Sie singt dabei die alten Wolfacher Fastnachtslieder. Außer dem bekannten „Hoorig" kann man hören:

Hanselima, du Lumpehund,
Hesch nit g'wißt, daß d'Fasnet kunnt;
Hetsch dir 's Mul mit Wasser g'riebe,
Wär dir's Geld im Beutel bliebe, Ho!

Bekannter als die Wolfacher „Elfemeß" ist das „Wohlaufsingen" am Fastnachtsmontag. Es beginnt nach dem Betzeitläuten. Der Narrenvater leitet den Zug, an dem sich jung und alt beteiligt, angetan mit einem weißen Nachthemd, bewaffnet mit einem Instrument, das möglichst viel Lärm macht: Trommel, Trompete, Kuhhorn, Pfannendeckel, Glocken aller Art usw. Der Zug beginnt wiederum beim „Herrengarten". Im Schein der Fackeln und Lampions bewegt er sich durch die Stadt. Bei den verschiedenen Wirtschaften wird Halt gemacht. Die Musik stockt. Aus einem mitgeführten Bett erhebt sich der „Wohlauf", ebenfalls ein Hemdglunker. Er verkündet nach altem Brauch, daß der Narro-Tag erschienen ist. Kaum ist seine Ansage verklungen, so setzt die schaurige Musik wieder ein, und der Zug geht weiter.

Hausach zählt zu den wenigen Städtchen der Ortenau, das an seiner Holzmaske festgehalten hat. Der Träger derselben wird Narro oder Schantle genannt. Auf dem Kopf trägt er einen bunten Federbusch und — einen Fuchsschwanz, darüber

Fasentgestalte aus Zell a. H.

eine Rute mit Schweinsblase. Wenn am schmutzigen Donnerstag die Hausacher Fasnet durch die „Katzenmusik" eröffnet wird, dann darf dabei der Narro nicht fehlen. Das charakteristische Hausacher Fasnachtlied, das die Jugend dem Narro nachruft, lautet:

Narro, Narro, Giegeboge,
Was der saisch, isch alls verloge!

Daß auch Haslach, das Hansjakobstädtchen, das durch sein „Sternsingen" und seinen „Storchentag" berühmt ist, eine originelle Fastnacht hat, ist leicht zu denken. Hier hält am Fastnachtsmontag die „Kläpperlesgarde" ihren Umzug. Bei der Wirtschaft „Zur Kanone", der alten Narrenwirtschaft, versam-

Der „Pflumeschlucker" von Bonndorf

meln sich die Kläpperlesbuben unter Führung des Narrenvaters. An der Spitze des Zuges marschiert der „Gullereiter", der einem Hahn gleicht. Dann kommt ein Ehepaar mit riesigen Köpfen, hierauf ein mächtiger Storch, ein Elefant, und zuletzt die Hemdglunker mit den „Kläpperle". In neuerer Zeit hat sich in Haslach eine Narrenzunft gebildet, die sog. „Ranzengarde", die auf den schwäbisch-alemannischen Narrentreffen durch ihre hohen, weißen Hüte, vor allem aber durch ihre Fäßchen auffällt, in denen sie stecken.

In der Chronik der ehemaligen Reichsstadt Gengenbach liest man bereits im Jahre 1499 von Fastnachtsumzügen. Die charakteristische Erscheinung der Gengenbacher Fastnacht ist der Spättlehansel. Nicht fehlen dürfen ferner die „Klepperlesbuben", die sich beim großen Offenburger Narrentreffen unter Führung des Bäckermeisters August Bayer auszeichneten. Das „Hoorig-Lied" wird in Gengenbach — lange schon vor Fastnacht — in einer eigentümlichen Variation gesungen, die lautet:

Hoorig, hoorig, hoorig isch d'r Bär,
Und wenn d'r Bär nit hoorig wär,
Not wär er au kei Bär!

Zur Fastnacht in Zell a. H. gehören der Bändele-, der Spielkarten- und der Schneckenhäuslenarro. Sie heißen so, je nachdem ihr Narrenkleid aus „Bändele", aus ungezählten Spielkarten oder Schneckenhäuschen zusammengesetzt ist.

Offenburg ist seit frühen Jahren besonders durch sein Narrenelternpaar „die Veef" und „d'r alt Offeburger", bekannt, ferner durch seine Spättlihansele, heute spielt auch die „Hexenzunft" eine überragende Rolle. Sie hat ihre eigene Hexenküche. Jede Hexe hat ihre phantastische Holzmaske. Die Hexen geben dem fastnachtlichen Straßenbild das besondere Gepräge.

„Alte Hexen", „Schudi", „Spättler" und „Fledermäuse" gehen auch an der Kappelrodecker Fastnacht um. Kappelrodeck ist wohl die nördlichste urnärrische Alemannensiedlung. Alljährlich bringt man auf dem malerischen Marktplatz von Kappelrodeck Spiele heimatgeschichtlichen Inhalts zur Aufführung. Alles strömt zu diesen Spielen. Das „Schnurren" ist allenthalben in katholischen Orten, besonders auch in Oberkirch, sehr beliebt, während sich im evangelischen Hanauerland das Küchlesingen am Sonntag nach Fastnacht erhalten hat. Dieser Sonntag heißt auch die „Burefasnacht". Während die Ettenheimer Fastnacht auf eine ruhmreiche Vergangenheit zurückblicken kann — eine Narrenzunft gab es schon vor rund 100 Jahren — ist Lahr die jüngste der niederalemannischen Narrenstädte. Wohl gab es im alten Lahr Maskenbälle. Eine „Volksfastnacht" kam aber erst durch die seit dem Jahre 1902 bestehende „Grizgaßgemeinde" auf.

Schiewerädlischieße

Ein alter Brauch am Fastnachtssonntag

Von Josef Schüly

Zu den wenigen Orten der Ortenau, in denen sich der Brauch des Scheibenwerfens erhalten hat, zählt das auf der rechten Talseite der Kinzig gelegene Ohlsbach. Wenn auch der tiefere Sinn des Brauches da und dort derselbe ist, so sind doch die Bezeichnung der Tätigkeit und die Art der Ausführung verschieden. Auch terminlich gibt es Unterschiede. In Ohlsbach werden am Fasentsonntag die Scheiben nicht geschlagen und nicht geworfen, sondern geschossen, was aber im Prinzip auf dasselbe herauskommt.

In der Woche, da diese Zeilen zu Papier gebracht werden, treffen die zwanzigjährigen Burschen die letzten Vorbereitungen für das Schiewerädlischieße. Von Haus zu Haus geht es, und Reisig- und Bengelwellen werden eingeheimst. Die Scheiben, kleine Rädchen aus Nadelholz, wurden in Gemeinschaftsarbeit gesägt und gebohrt. Je zwanzig wurden mit einer Weide zu einem Kranz vereinigt. Fünf solcher Kränze kommen auf einen Beteiligten. Aber nur das halbe Quantum saust als feurige „Kugel" durch die Lüfte, da man mit einem fünfzigprozentigen Verlust in der Feuersglut rechnen muß. Sind noch die Schießgerten gerichtet — schlanke Haselstecken erhalten, als Halt für die aufzuspießende Scheibe einen Nagel eingeschlagen — so kann das traditionelle Werk, wozu die Hardeck ausersehen ist, beginnen.

Am Fasentsonntag, während große und kleine Narren durch die alten Gassen hasten, lärmen und toben, wird auf der kleinen Anhöhe vor dem Dorfe ein großer Holzstoß aufgeschichtet. Hat sich die abendliche Stille über das Tal gehüllt, wird das Feuer entfacht. Weithin sichtbar, schlagen die Flammen zum Himmel empor, während die ersten Kränze mit Scheibenrädchen sich langsam zum Anbrennen anschicken. Unterdes haben sich die Dorfbewohner außer Hauses begeben, um Augen- und Ohrenzeuge des frohen Tuns auf der Bergeshöhe zu sein, wo dunkle Gestalten im hellen Scheine sich gespensterhaft tummeln. Da wird die erste Scheibe aufgespießt und durch eifriges Schwenken in der Luft zum Glühen gebracht, und herunter tönt der Ruf:

Es fliegt eine Scheibe wohl über den Rain,
wem soll sie sein? —

Und beim Abwurf gibt der Sprecher die Antwort. Die ersten, die obligatorischen Schiewerädli gelten dem Pfarrer, dem Bürgermeister, den Lehrern, dann werfen alle Beteiligten alle gemeinsam eine Scheibe für die Dorfgemeinde. Im Anschlusse folgen, immer mit der Ankündigung:

Es fliegt eine Scheibe wohl über den Rain,
wem soll sie sein? —

Namensnennungen folgen in bunter Reihe. Jeder ist stolz, eine Scheibe zugedacht zu bekommen. Allmählich sackt der Holzstoß zusammen. Ist die letzte Scheibe geschossen, — der letzte Segenswunsch ausgesprochen — so wird es ruhig um den Berg. Die Burschen, verschwitzt und verstaubt, rüsten sich zur Heimkehr. In einem Gasthofe oder einer Bauernstube klingt bei Musik und Gesang, Wein und Bier, der Abend aus.

Am Montag aber ziehen sie nochmals von Haus zu Haus, diesmal kein Brennmaterial, sondern Eier sammelnd. Die Eier werden dann mit den Jahrgangskameradinnen gemeinsam verspeist. Eine tiefe Symbolik verbirgt sich hinter diesem Brauchtum. Nur haben wir heutigen es verlernt, es gebührend zu würdigen. Retten wir das Wenige und bemühen wir uns um sein besseres Verständnis.

Scheibenschlagen — ein alter heimatlicher Feuerbrauch, der am Fastnachtssonntag vielerorts ausgeübt wird. Fotos (4): A. Tölle

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg